



Die Firma ROSENSTIEL-SCHWARZ hat das frühere Geschäftshaus Lyon Fils unter der Leitung der Architekten Traus und Wolf vollständig umgebaut. So entsteht in der Philippstrasse 4-6 ein neues, modernes Geschäftshaus, das dem Strassenbild der Stadt Luxemburg eine andere Ansicht verleiht. Der geschmackvollen, modernen Fassade entspricht die innere, übersichtliche Anordnung der Räume sowie die innere Einrichtung, an dem Luxemburger Handwerk und Kunst ihr Bestes gezeigt haben. Die Firma ROSENSTIEL-SCHWARZ hatte über 45 Jahre ihr früheres Geschäftslokal auf dem Wilhelmsplatz inne.

den Töne, die letzten karglichen Zeichen schwachen Lebens, würden verstummen.

Dietrich sah dieses Eisen, das ihm zu-  
zublinzeln schien.

So hatte ihm das Schicksal den ver-  
haßten Bruder wehr- und hilflos ausge-  
liefert. Ein leiser Druck — nur wenige  
Sekunden — und er war Herr der Nord-  
eggschen Werke, wenn er hier herauskam.  
Keine Menschenseele konnte ihm jemals  
beweisen...

Da wieder der klagende Ton, Dietrich  
war es, als sähe er in die kindlichflehenden  
Augen Maria Krüdeners. In diese hellen,  
blauen Augen, und als höre er ihre Stim-  
me! Die sanfte, kindliche Stimme! Und  
ihm war, als lege sie ihre zarten Arme  
um seinen Hals und drückte ihren Kin-  
demund auf seine Lippen.

Schon hatte er die Eisenstange hoch-  
gehoben. Sie gab leicht nach. Behutsam  
schob er sie beiseite, so gut es eben ging.  
Dann leuchtete er in seinen Koffer. Nimm  
das Fläschchen mit Eau de Cologne und  
begann Stirn und Schläfen seines Br-  
uders einzureiben. Er öffnete ihm Hemd,  
Jacke und Weste. Und wieder massierte  
er Schläfen und Stirn. Dann beugte er  
ihm langsam die Arme nach oben und  
wieder nach unten. Soweit der Platz eben  
reichte. Das wiederholte er längere Zeit.

Ein tiefer, aufatmender Seufzer kam  
aus Ernst's Brustkasten. Er schlug die  
Augen auf.

Dietrich wandte den Lichtstrahl der  
Lampe auf sein eigenes Gesicht.

«Ich bin es, Ernst! Ich!»

Verständnislos starrte Ernst auf das  
schweiß- und blutverklebte Gesicht seines  
Bruders.

«Ich bin es, Ernst! Wir haben ein  
Zugunglück gehabt.»

«Luft!» keuchte Ernst. «Luft!»

«Wir müssen sehen, wie wir heraus-  
kommen, Ernst!»

Dieser blickte irr um sich. Er wollte  
sich aufrichten, sank aber stöhnend wie-  
der zurück.

«Warte einen Augenblick, Ernst! Du  
bist noch zu schwach. Hier, diese Eisen-  
stange lag dir auf dem Halse. Ich will  
sehen, ob ich mich durchgraben kann an  
dieser Stelle und Hilfe rufen — dann  
hol' ich dich nach!»

«Dietrich!» flüsterte Ernst. «Ich danke  
dir!»

Dietrich aber lächelte. Es war das  
erstmal in seinem Leben, daß er ein  
Lächeln hatte für seinen Bruder.

\*\*\*

Gespentisch huschten dunkle Gestal-  
ten mit Pechfackeln in dem toten Fluß-  
bett.

Dort, wo der hintere Wagen des Zuges  
abgestürzt war und sich tief in die weiche  
Erde eingebohrt hatte, deren bröckelnde  
Gesteinsmassen nachgerieselst waren, wur-  
de fieberhaft gearbeitet.

Ein zur Rettung herbeigerufener Hilfs-  
zug aus Bialystock hatte in einem seiner  
Wagen eine fliegende Ambulanz einge-  
richtet. In ihr ging es ruhig zu, denn es  
war kaum jemand ernstlich verletzt, da  
der Lokomotivführer den Zug auf freier  
Strecke zum Stehen brachte.

Aber der letzte Wagen war aus den  
Schienen gesprungen. Die plötzlich falsch  
gestellte Weiche hatte ihn aus den Geleis-  
en geschleudert. Dabei war auch der  
vorletzte Wagen, der durch den letzten  
Wagen zur Seite aus seiner Fahrbahn  
gerissen war, umgestürzt. Die Koppelung  
hatte dem ungeheuren Anprall nicht  
standgehalten, der letzte Wagen hatte sich  
losgerissen, war durch die zurückgewor-  
fene Fliehkraft nach hinten geschleudert  
worden, hatte den vorderen Brückenpfei-  
ler zertrümmert und war die hohe Bö-  
schung herunter in das tote Flußbett  
abgestürzt.

Dort hatte er sich mit seinem hinteren  
Ende durch die Wucht seines ungeheuren  
Gewichts in die sandige Erde eingegra-  
ben. Lockeres Steingeröll hatte sich um  
ihn geschwemmt, wie strudelndes Wasser  
um ein Wrack.

Beim Schein der Fackeln arbeiteten  
Männer schweißtriefend, um das Wagen-  
ende bloßzulegen, und die Eingeschlosse-  
nen zu bergen.

Die Reisenden, die sich im vorletzten  
Wagen befunden hatten, der entgleist auf  
dem Bahnkörper lag, hatten zum Glück  
nur einige Hautabschürfungen und leichte  
Quetschwunden davongetragen.

Auch von Wolkowysk und Barano-  
wicz war jetzt Hilfe herbeigekommen.  
Man rechnete nur noch nach Minuten, bis  
das eingegrabene Ende des abgestürzten  
Wagens frei und die Verschütteten geret-  
tet seien.

Um viele konnte es sich nicht handeln.  
Nach dem, was der Zugführer aus seiner  
Liste ersah, nur um zwei bis drei Perso-  
nen. Es war ein Wagen erster Klasse, der  
ohnedies nur wenig Personen als Insas-  
sen hatte, und außerdem hatten sich die  
meisten im Speisewagen befunden. Auch  
Maria Krüdeners hatte sich gerade, als  
die Katastrophe eintrat, dort aufgehalten.

Nun stand sie mit den anderen Reisen-  
den, die vom Bahnkörper herunter, teils  
aus Neugier, teils um mit Hand anzulegen,

in das tote Flußbett gestiegen waren, um  
die Unglücksstelle herum und wartete  
zitternd auf das Ergebnis der Bergungs-  
arbeiten.

Äerzte und Schwestern des Roten  
Kreuzes warteten fiebernd, und die Män-  
ner mit ihren Schaufeln und Hacken  
kämpften gegen die immer nachrutschenden  
Erdmassen.

Die Bergungsarbeiten hier leitete —  
Kowalski. Als das Unglück eintrat, war  
er mit Olga Lisawetta auf dem Wege in  
den Speisewagen gewesen. Er hatte schon  
den vorletzten Wagen erreicht und war  
durch dessen Entgleisung mit nur einigen  
Hautabschürfungen davongekommen.

Olga Lisawetta, die Kowalski nun hart-  
näckig gefolgt war, stand im Augenblick  
der Katastrophe auf der Laufbrücke zwi-  
schen den Puffern des letzten und vor-  
letzten Wagens.

Ueber ihr Schicksal wußte Kowalski  
nichts. Er hatte auch keine Zeit, darüber  
nachzudenken. Er wies sich als Ingenieur  
aus und stellte sich an die Spitze der Ret-  
tungsmannschaften, die mit den Hilfs-  
zügen gekommen waren.

Seiner stillen, umsichtigen und autori-  
tären Art ordneten sich alle stillschwei-  
gend unter. Er ließ Pflöcke und Querhöl-  
zer gegen das nachdrängende Geröll er-  
richten, vorsichtig erst die großen, dann  
die kleineren Quadern wegräumen, die  
aufgeplatze Eisenwand des Wagens be-  
hutsam mit den herangeschafften Stahl-  
schneidemaschinen auftrennen, bis so viel  
Luft geschaffen war, daß man wenig-  
stens hindurchkriechen konnte.

Maria beugte sich vor. Kreischend  
heulten die Schneidemaschinen auf und  
warfen rotblaue Funken in die Nacht.

Das flackernde Licht der Fackeln ver-  
zerzte die Konturen.

Sie warf Kowalski einen flehenden  
Blick zu. Dieser sah sie still und freund-  
lich an. Das gab ihr ein wenig Ruhe. Ihr  
Gesicht war leichenblaß. Das Licht der  
Fackeln warf eine gespenstische Röte  
über das Wachs ihrer Haut. Ihre Zähne  
schlugen aneinander, die Knie zitterten.

Das Heulen der Schneidemaschinen  
hatte aufgehört. Es war plötzlich Toten-  
stille. Hatte nicht jemand gerufen — von  
unten?

«Das ist Dietrich!» schrie Maria auf.  
Einer klemmte sich in den aufge-  
sprengten Eisenleib des Wagens.

Alles stand vorgebeugt. Viele Fackeln  
schwelten über dem dunklen Loch, das  
wie ein Krater anmutete. Es war völlige  
Stille. Nur der Wind pff durch die